



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kemmer, Ludwig: Die preußische Artillerie im Dienste des
Küstenrettungswesens : ein Beitrag zu ihrer Geschichte. 2. Ein
Artillerieoffizier am Strand : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

besitzt, ein größeres Interesse als die andern Staaten, die Polenfrage in ihrer Gesamtheit mit größter Aufmerksamkeit zu verfolgen, und muß zu verhindern suchen, daß eine Lage eintritt, bei der ein bedeutender Teil des polnischen Volks Fortschritte macht. »Wir kämpfen gegen das gesamte polnische Volk«, dieses Bekenntnis ertönt immer offener in der deutschen offiziellen Presse.“ Die Leser der Grenzboten wissen, daß bisher der preußischen Regierung nur der Vorwurf gemacht werden konnte, sie kümmere sich zu wenig um die Vorgänge außerhalb Preußens. Infolgedessen fallen die von Dmowski erhobnen Beschuldigungen in sich zusammen. „Von Jahr zu Jahr entwickelt sich und befestigt sich bei den Polen die Überzeugung, daß die hauptsächlichste Gefahr für ihr nationales Dasein die Deutschen (das Deutsche Reich) bilden, und daß der Kampf gegen sie das entscheidende Moment des Daseinskampfes des polnischen Volks darstellt.“

Das wäre ein mannhaft Wort, wenn es nicht den Zweck verfolgte, sich in Rußland Bundesgenossen zu suchen, von denen Dmowski in seiner Broschüre „Vom nationalen Egoismus“ noch vor gar nicht langer Zeit gesagt hat, er bedürfe ihrer nicht. Die Schlußfolgerungen, die wir aus diesen Ausführungen des polnischen Führers ziehen, aber lauten: Studium und Aufklärung der Polenfrage auch außerhalb Preußens!



Die preußische Artillerie im Dienste des Küstenrettungswesens

Ein Beitrag zu ihrer Geschichte von Ludwig Kemmer

2. Ein Artillerieoffizier vom Strand

(Schluß)



ach der Beendigung des Krieges mit Dänemark stellte Hauptmann Trost die zur Ergänzung des Apparatorfoss nötigen Arbeiten und Anschaffungen zusammen. Die Kosten beliefen sich auf 1000 Taler. Die Regierung beantragte nun beim Ministerium nicht nur für Glowe, sondern auch für Mönchgut eine Station, da an der Südspitze dieser Halbinsel das Landtief, die belebteste Straße der vorpommerschen Gewässer, liege. Wir erfahren aus diesem Berichte, daß der Mörser für den Apparat schon im Jahre 1832 requiriert wurde, von dem Artilleriedepot aber nicht abgegeben werden konnte, da nur ein siebenpfündiger Mörser vorhanden und als Übungsgeschütz unentbehrlich war.

Das Ministerium wünschte auf den Bericht der Regierung hin die Formation des Strandes und des Vorlandes bei Glowe und Mönchgut kennen zu lernen, da nach einem frühern Berichte der Regierung wegen der großen

Ausdehnung des Vorlandes bei Glowe die Verwendbarkeit eines Mörserapparats zweifelhaft erschien. Der Landrat von Bergen berichtete darauf, was sein Vorgänger schon im Jahre 1833 berichtet hatte: die Entfernung, die die gestrandeten Schiffe vom Ufer trennte, hing, wie die Erfahrung lehrte, weit mehr von der Windstärke und von dem Wasserstande als von der wechselnden Neigung des Vorlandes ab. Und mit einer Ausnahme wären die Schiffe, die während der Amtszeit des Landrats in der Tromper und in der Prorer Wief strandeten, ungefähr zwanzig an der Zahl, für die Leine des Mörserapparats erreichbar gewesen. Die Beaufsichtigung und Bedienung der Apparate erschien dem Landrat durch die gebienten Artilleristen unter den Ortsvorstehern, Steuerbeamten und Gendarmen gesichert.

Die Regierung beantragte daraufhin nur eine Station an der Nord- oder an der Ostküste Rügens. Vor der Entscheidung der Frage, wo die zweite Station errichtet werden solle, ordnete sie eine Peilung der Küste von Zasmund und des Außenstrandes von Mönchgut an. Der Lotsenkommandeur Wolter zu Kleinzieler auf Mönchgut nahm die Peilung im September 1850 vor und fand, daß die ganze Küste von Zasmund zur Anwendung eines Mörserapparats ungeeignet sei, und daß sich an der Außenseite der Halbinsel Mönchgut und der Schmalen Heide nur einzelne, nicht verbindbare, daher einer besondern Armierung bedürftige Punkte befinden, wo ein Mörserapparat allenfalls mit Erfolg angewandt werden könne. Ein Apparat reiche nicht aus, und Bedienungsmannschaften seien an der spärlich bewohnten Küste schwer zu gewinnen. Er empfahl, an seinem Amtssitze Thießow auf Mönchgut ein Rettungsboot nach der Konstruktion des Schiffbaumeisters Klawitter aufzustellen. Das Ministerium gab infolge des Berichts der Regierung über die Ergebnisse der Peilung die Absicht, auf Rügen Mörserstationen zu errichten, auf. Wenige Tage danach erklärte die Danziger Regierung auf eine Anfrage der Stralsunder Schwesterbehörde den Manby'schen Apparat für unentbehrlich, auch wenn schon ein Rettungsboot vorhanden sei, da nur das Zusammenwirken der beiden Rettungsmittel den Erfolg einigermaßen sichere. Nun fragte die Stralsunder Regierung die Lotsenkommandeure Eßing und Wolter, ob es außer dem Manby'schen Apparat noch andre wirksame Methoden zur Herstellung einer Verbindung zwischen gestrandeten Schiffen und dem Lande gebe. Eßing konnte neben dem Manby'schen Apparat, der sich in England bewährt habe, nur den weniger verlässigen Raketenapparat Trengrouves nennen. Wolter kannte nur den Mörserapparat und riet dringend, ein Rettungsboot anzuschaffen. Das war im Jahre 1850.

Nun senkte sich wieder der Dornröschenschlummer auf das Unternehmen.

Der stockende, durch zwei Jahrzehnte sich schleppende Gang der Angelegenheit wird gerade in dieser hoffnungslosen Phase durch ein Schreiben Longés scharf beleuchtet. Der geniale Organisator hatte auf dem engen Gebiete des Rettungswesens so wenig Glück wie auf dem weiten der Flottengründung.

Als Oberst a. D. gibt er mit dem erwähnten Schreiben, „da die im Jahre 1832 beabsichtigte Aufstellung des Manby'schen Rettungsapparats bei Glowe auf Fasmund, mithin auch die damit anzustellenden Versuche bis dato zu seinem aufrichtigen Bedauern nicht zur Ausführung gekommen, da er den ihm gewordenen ehrenvollen Auftrag gern vollführt hätte“, im März des Jahres 1851 Benths Abhandlung über Kapitän Manbys und Trengrouses Rettungsapparat, die er im Jahre 1832 zu seiner Information erhalten hatte, der Regierung zurück.

Trost wurde im Jahre 1852 als Chef der 1. Sechspfünderbatterie des 2. Artillerieregiments nach Stettin versetzt. Die Förderung der Rettungseinrichtungen war ihm zur Herzenssache geworden. Er hatte die Erfahrungen, die ihm als Ertrag einer zehnjährigen Beschäftigung mit dem Manby'schen Apparat geblieben waren, zu einer Belehrung für die Schiffsmannschaften über den Gebrauch des Apparats und zu einer Instruktion für die Bedienungsmannschaften verarbeitet. Diese Entwürfe ließ der Handelsminister von der Heydt, der ebenfalls eine Vorliebe für die Rettungseinrichtungen gehabt zu haben scheint, durch den Druck vervielfältigen. Trost benutzte diese Beziehung zu dem Minister zur Förderung des Rettungswesens im Stralsunder Bezirk. Das neue Erwachen des Unternehmens, der frische Schritt, womit es nunmehr der Vollenendung entgegengeht, ist dem verdienten Offizier zu danken.

Der Minister beauftragte Trost, die Küste von Rügen zu bereisen und die zur Armierung mit Rettungsmörsern geeigneten Punkte auszuwählen, da er „wiederholt die Ansicht ausgesprochen habe, daß an der Küste von Rügen mit Nutzen einige Manby'sche Apparate aufzustellen sein möchten“.

Trost trat am 29. November 1853 zu Thiessow, wo er seinen Begleiter, den Lotsenkommandeur Wolter abholte, die Reise an, die die Ost- und die Nordostküste von Rügen entlang bis Witte auf Wittow und von da über Hiddensee zunächst nach Stralsund ging. Von Stralsund begaben sich die beiden nach Ribnitz und bereisten von da aus auf den Wunsch der Regierung die Küste des Darßes. Am 11. Dezember war die Fahrt beendet. Trost beantragte auf Grund der Erfahrungen, die er auf dieser Küstenreise gemacht hatte, im Einverständnis mit Wolter die Errichtung von Mörserstationen zu Göhren auf der Halbinsel Mönchgut, beim Hülsenkrug zu Neu-Mukran auf Fasmund, zu Glowe auf der Schabe, zu Kloster auf Hiddensee und beim Leuchtturm auf Darßerort. Maßgebend für die Wahl dieser Orte war hauptsächlich die Größe der Strandungsgefahr und die Überzeugung, daß der Apparat dort anwendbar sei, die sich auf die Formation des Strandes und auf die bei den bisherigen Strandungen beobachtete Entfernung zwischen den gestrandeten Schiffen und dem Lande gründete. Dann war die Möglichkeit, aus der Zahl der Küstenbediensteten oder Fischer die nötigen Bedienungsmannschaften zu gewinnen, in Betracht gezogen worden. Auffällig ist bei dieser Anordnung der Rettungstationen die ungleiche Größe der Strandstrecken, die ihnen als Aktionsgebiet zugewiesen waren.

Das Gebiet des für Göhren und Mönchgut beantragten Apparats reichte südwärts bis Thießow, nordwärts bis zur Granitz, der Station Neu-Mukran war die Schmale Heide und die ganze Küste von Fasmund bis Glowe zugewiesen, während das Gebiet der Station Glowe nordwärts bis zum Leuchtturm von Arkona reichen und ostwärts auf die der Station Neu-Mukran zugedachte Küste von Fasmund übergreifen sollte. Da nur noch für die Insel Hiddensee und für den Darß je ein Apparat beantragt war, blieben die Nord- und die Nordostküste von Wittow und die Halbinsel Zingst ohne Rettungsmittel. Heute sind Zingst und Wittow mit je zwei Doppelstationen ausgerüstet, und von Darßerort bis zur Insel Rügen zieht sich eine Kette von sieben Rettungstationen um den Strand von Pommern und Rügen. Damals aber war es ein großer Fortschritt, als der Minister die fünf Stationen, die Trost beantragt hatte, genehmigte.

Es galt nun zunächst die Abtretung des Baugrundes für die Stationschuppen zu Neu-Mukran und Glowe sowie zu Kloster auf Hiddensee von den Eigentümern, dem Fürsten zu Putbus und der Stadt Stralsund, zu erreichen. Dies gelang ohne Schwierigkeit, nur wünschte der Fürst zu wissen, in welcher Bauart man den Rettungschuppen zu errichten gedenke, um sicher zu sein, daß sich nicht unansehnliche Hütten auf seinem Grund und Boden erheben.

Seinem Wunsche wurde entsprochen. Der Entwurf befriedigte ihn, kam jedoch nicht zur Ausführung. Die Regierung hatte nach dem Anschlag Trosts und des Bauinspektors Kühn die Genehmigung der Kosten, die sich für eine Station auf 1240 Taler beliefen, beantragt. Das Ministerium forderte weitgehende Sparsamkeit, und so entschloß man sich, den Apparaten zu Göhren, Neu-Mukran und Glowe keine Boote beizugeben, da an diesen Orten im Notfalle Fischerboote zur Hand waren. Daher erschienen an diesen Orten auch kleinere Schuppen genügend. Man begnügte sich aber nicht mit der Ersparnis, die sich aus der geringern Größe der Schuppen ergab, sondern konstruierte die kleinen Behälter auch noch leichter. Die Baumaterialien waren teuer und der Transport an die Bauplätze schwierig, daher wurde trotz der Schmucklosigkeit der geplanten Bauten bei ihrer Verdingung die Anschlagssumme um 535 Taler überschritten. Nachdem man noch vergeblich in Göhren, Neu-Mukran und Glowe mietbare, zur Unterbringung der Apparate passende Räume gesucht hatte, entstanden endlich im letzten Viertel des Jahres 1855 die Stationschuppen.

Die Apparate waren schon früher fertig geworden und befanden sich schon an den Stationsorten. Trost hatte, auch nachdem er Major und Abteilungscommandeur im 1. Artillerieregiment zu Danzig geworden war, die Anfertigung der Apparate zu Stettin geleitet. Der alte Stralsunder Apparat war zur Ergänzung und Verbesserung nach Stettin geschickt worden. Die Geschützgießerei zu Spandau hatte fünf neue Mörser geliefert. Trost übernahm die Geschütze mit Zubehör vom Artilleriedepot in Stettin, stellte die Apparate zusammen und sandte sie nach Stralsund und von hier aus an die Stations-

orte. In den Monaten September und Oktober bereifte der Artillerieoffizier vom Strand mit Wolter die Stationsorte. Er brachte die Apparate, so gut es ging, vorläufig unter, wählte die Bauplätze für die Schuppen, vereinbarte mit Pferdebesitzern die Stellung der Bespannung, gewann Lotsen, Leuchtturmwärter, Holzwärter und Kossäten zur Beaufsichtigung und Bedienung der Apparate und unterrichtete die neuen Rettungsmannschaften in ihren Obliegenheiten.

Minister von der Heydt genehmigte die Vorschläge Trosts, die sich auf die Organisation der Stationen bezogen, und bewilligte den Rettungsmannschaften ein Dienstzeichen in Form einer schwarzweißen Armbinde mit einem Messingschild, worauf eine Krone graviert war. Dagegen konnte er sich nicht dazu verstehn, nach dem Antrage Trosts der Station auf dem pferdearmen Darß, deren Mannschaft aus den beiden Leuchtturmwärtern, frühern Artilleristen, bestand, zwei Pferde als Bespannung zu bewilligen. Ein Signal vom Leuchtturm, das mit den Pferdebesitzern zu Prerow vereinbart wurde, und eine Prämie für den, der seine Pferde im Falle der Not zuerst zur Stelle brachte, mußten genügen.

Die Vorschläge Trosts sind für den auf seine Waffe und auf seine Uniform stolzen Offizier charakteristisch. Als ich seine Berichte über die Auswahl der Bedienungsmannschaften, Versuche mit den Apparaten und Bespannungssorgen las, hatte ich oft den Eindruck, als habe ihm eine militärische Organisation des Rettungswesens als Ideal vorgezeichnet. Und freute es ihn wirklich, von Rettungsgeschützen, Rettungsbatterien, einer ganzen Rettungsartillerie mit schwarzen Kragen und Aufschlägen und sich selbst als Inspekteur an ihrer Spitze zu träumen, so durfte man ihm den frischen Ritt durchs Traumland wohl gönnen. Denn ihm, dem unermüdblichen Artillerieoffizier vom Strand, war es hauptsächlich zu danken, daß die erste Einrichtung des Rettungswesens im Stralsunder Bezirk zu Weihnachten 1855 vollendet war.

Aus den Akten der Behörden, die die Rettungsstationen an der preussischen Küste verwalteten, gewinnt man ein anmutiges Bild einer Mörserstation in friedlichen Zeiten, wenn die Stürme ruhten.

In jedem Frühjahr erging an die Hafensbauinspektionen die Weisung, mit den in ihrem Amtsbereich vorhandenen Manby'schen Apparaten die Frühjahrs-schießübungen vorzunehmen. Diese Übungen wurden in der Regel von dem Hafensbauinspektor und dem Lotsenkommandeur geleitet.

Im März oder im April, manchmal auch erst im Mai, ging ein lauter Tag durch die Stranddörfer, deren Ruhe sonst die starken Laute der Luft und der See so wenig unterbrochen wie eine tickende Uhr die eines mittagstillen Wohnraums. Es war ein Fest für die Dorfjugend, wenn nach der Musterung der Rettungsgeräte der Leuchtturmwärter oder der Schulze, dem die Wartung des Apparats in stillen Tagen und seine Bedienung im Ernstfalle anvertraut war, in Gegenwart der inspizierenden Beamten, denen sich häufig ein Ab-

gesandter der Regierung beigeßelte, Diensternst und Artilleristenstolz im Angesicht, sein Geschütz aus dem Schuppen schaffte. Ein Fischer, mit dem ihn der Stolz auf den schwarzen Kragen, den beide getragen hatten, verband, half ihm den Mörser, das Tauwerk und den Schießbedarf auf den Wagen heben, des Försters Schimmel, das einzige Pferd, das auf der Spitze der Halbinsel wieherte, zog an. Klein war die Truppe, zwei Mann, ein Pferd, ein Geschütz, aber die vier hatten im Wintersturm nicht nur ihre Pflicht getan, sondern auch Glück gehabt und in der dunkeln Januarnacht selbst schon verzweifelnd mit der sechsten Kugel den drei verstummenden Menschen draußen bei dem verglimmenden Lichte die schwanke Brücke zum Leben über das Schiff gelegt. Nun aber dachten sie der Nacht nicht mehr, der Tag war zu hell, der Fischer trug auf dem ergrauenden Kopfe die letzte gute Mütze aus der Stettiner Zeit, und zufrieden musterte der Leuchtturmwärter seine Schar im hellen Lichte, aber der Sonnenschein, der seine Seele füllte und aus seinen Augen leuchtete, war nicht von jenem Tage, sondern aus der schönen Zeit, als er noch bei der ersten Sechspfünderbatterie in Stettin Geschützführer war.

Drüben am Norderstrand ragte schon das Ziel, drei an der Spitze durch ein Tau verbundene Flaggenstangen, die die Takelage eines gestrandeten Schiffes darstellten. Zweihundert, dreihundert Schritt davon fuhr das Geschütz auf. Der Mörser wurde herabgenommen und auf einer Bettung oder auf einem rasch geebneten Strandfleck aufgestellt. Nun galt es noch die Rettungsleine in Schlangenlinien auf dem Boden neben dem Geschütz auszubreiten, die Kugel mit der Leine zu verbinden, zu laden, zu richten, und dann setzte der Leuchtturmwärter die Lunte auf die Stoppine, und der Schuß krachte. Meist traf bei diesen Übungen die Bombe das Ziel, das heißt, sie fiel jenseits der durch die Flaggenstangen bezeichneten Schiffsbreite nieder, sodaß die Leine auf dem Tau liegen blieb, das die Stangen verband. Doch kam es auch vor, daß die Kugel vor dem Ziele niederfiel, dann änderte man die Elevation und die Pulverladung, bis die Kugel die Leine über das Ziel trug. Nicht selten brach auch eine Leine, weil sie trotz der Sorgfalt, womit sie vor dem Gebrauch gebeizt und nach dem Gebrauch getrocknet worden war, zu mürbe war, oder weil sie beim Auffliegen eine Schlinge bildete. Dann fand die Kugel den Weg ins Meer.

Mit der Musterung der Geräte und mit der Schießübung waren die beiden ersten Aufgaben der inspizierenden Beamten erledigt. Nun galt es noch mit Solltau, Trosse, Steertblock und Rinnbackblock markierte Schiffbrüchige ans Land zu befördern. Diese Übung bildete für die Jugend des Stranddorfes den Höhepunkt des ganzen Tags.

Das Geäst einer Föhre stellte das Takelwerk eines Wracks dar, die Fischerbuben enterten hinauf, zogen an der Rettungsleine die Trosse, das Solltau und die Blöcke heran und ließen sich, nachdem sie den Apparat kunstgerecht angebracht hatten, in der Schlinge des Rinnbackblocks das Spanntau entlang

an den rettenden Strand befördern. Lustig genug mag diese Fahrt in der Schlinge gewesen sein und den armen Kindern des Stranddorfs einen Ritt auf einem Karussellroß ersetzt haben. Mancher mag dann später die gleiche Fahrt in einer schweren Stunde nicht aus der Krone einer Föhre durch die fröhlich lärmenden Reihen der Spielgenossen, sondern vom Brack eines Schiffes, vielleicht des eignen einzigen Gutes, durch die tosende Brandung gemacht haben.

Die Gegenstände, die sich bei der Revision des Apparats oder bei der Übung als mangelhaft erwiesen hatten, zeichnete der Hafenhauinspektor auf, um für ihre Erneuerung zu sorgen. Erlaubte es dann noch die Zeit und die Windstärke, so unterwies wohl der alte Lotsenkommandeur die Fischer im Gebrauche des Sperlingschen Rettungsdrachen, von dem er mehr hielt als von dem Manbyschen Apparat. Er hatte sich in jungen Jahren überzeugt, daß die Erfindung des Memeler Veteranen brauchbar sei, und wurde nicht müde, für ihre Anerkennung und Verbreitung zu arbeiten. Hier bei der Fischerjugend fand er Gehör und Aufmerksamkeit. Schade, daß seine Zuhörer den Apparat nur als Spielwerk auffaßten, und daß die erwachsenen Seeleute der Seemanns- aberglaupe, der Rettungsmittel an Bord als unheilbringend scheut, abhielt, dieses einfache Rettungsgerät an Bord zu nehmen.

Bald schieden die Gäste wieder aus dem Stranddorf, und wenn der Mörser gereinigt, das Tauwerk getrocknet und der ganze Apparat wieder gebrauchsfähig gemacht war, schlossen sich die Tore des Rettungsschuppens, bis sie sich beim Eintreffen neuer Geräte oder in einer Sturmnacht, die Schiffe in Not brachte, wieder öffneten.

Das war die Form, in der Schaefers und Manbys Erfindung, von Trost eingerichtet, am Strande des „Landes der dunkeln Haine“ zum Helfen bereit war, bis sie durch die Technik weiter gebildet und verbessert wurde.

Trost hatte so wenig wie die andern preußischen Förderer des Rettungswesens von Manby mit der Idee auch den Erfolg überkommen. Der englische Menschenfreund muß eine eigne Gabe gehabt haben, die keine so wurfbereit zu machen, daß sie, ohne sich zu verwirren und ohne zu zerreißen, der Bombe folgte. Schon vor dem Jahre 1828 bemühte man sich in England, einen Haspel zu konstruieren, der Manbys geschickte und gesegnete Hand nicht allzu schwer vermissen ließ. Im Jahrgang 1828 des Polytechnischen Journals von Dingler, wo über einen Haspel des Engländers Thorold berichtet wird, klagt der Berichterstatter: „Wo Hr. Manby selbst Hand anlegte, ging gewöhnlich alles sehr gut; allein seine Geschicklichkeit im Wickeln des Seiles besaß nicht jeder, und Standort, Wind, Nacht usw. veranlaßten manches Mißlingen des Rettungsversuches.“ Trotz allem Eifer gelang es den preußischen Offizieren und Küstenbeamten nicht, diese Schwäche des Apparats zu beseitigen, auch Trost nicht. Das materielle Kapital, das er und andre bei den Versuchen und bei der Organisation verbrauchten, war nicht groß. Dennoch mag

manchem die Rente, die es in Gestalt geretteter Schiffbrüchigen trug, gering erscheinen.

Ungefähr zwanzig Jahre bestanden die von Trost an der preussischen und mecklenburgischen Küste errichteten Stationen. Dann wurden sie durch die Boot- und Raketenstationen des Neuvorpommerschen Vereins zur Rettung Schiffbrüchiger abgelöst. In dieser langen Zeit wurde nur die Besatzung des preussischen Schiffes Ceres durch den Mörserapparat der mecklenburgischen Station Wustrow gerettet. Wie stark die Besatzung war, konnte ich nicht erfahren. Diese Rente an Menschenleben erscheint auch dann gering, wenn man vor der Zahl geretteter Menschenleben ein nur überhaupt nicht gelten läßt. Aber in diesen Einrichtungen steckte viel mehr ethisches Kapital als materielles. Dieses Kapital war an der preussischen Küste von den Tagen Schaefer's und Nettelbeck's bis zu dem Auftreten Trost's im Dienste des Rettungswesens nie gespart worden, aber der preussische Offizier, der die Rettungseinrichtungen an den Küsten der Heimat Rosegartens und Arndts organisierte, hat eine besonders große, deutlich abgrenzbare Summe von Menschenliebe und Hilfsbereitschaft beige-steuert. Ich habe diese Summe abgegrenzt. Sie wirft heute eine reiche Rente ab. Einst lag auf jenen Gestaden der schwere Schatten der bösen Sage vom Strandsegen. Heute bestehn dort neun Doppelstationen, vier Raketenstationen und vier Bootstationen der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Im Jahre 1906 auf 1907 wurden in diesem ehemaligen Arbeitsgebiete Trost's durch die Stationen Wustrow, Barhöft und Ruden siebenzehn Menschenleben gerettet. Diesem Fortschritt hat Trost den Weg gebahnt.

Er war ein Romantiker, Fouqué und Eichendorff nicht an dichterischer Begabung, aber im Empfinden verwandt. Das Kapital, das er an der Küste von Rügen und Vorpommern aufwandte, war Gold von dem lautern Golde, womit der Idealismus des preussischen Offiziers auf den Schlachtfeldern weit über die Pflicht hinaus seine großen Liturgien geleistet hat.



Das gesellige Leben bei den Griechen

Von Arthur Preuß



er Grieche war von Natur ein geselliges Menschenkind, zum Bauldern geneigt und mittheilbar, wie die Kinder des Südens noch heute. Was im Staate vorging, interessierte ihn lebhaft, der Mensch als solcher und seine Erlebnisse gingen ihn schließlich doch noch mehr an als das tote Material, mit dem die Stadt geschmückt war, wie Solon im „Anacharsis“ des Lukian sagt: „unter Stadt verstehen wir nicht Häuser oder Mauern oder Heiligtümer oder Schiffswerften, sondern das Wichtigste sind für uns die Bürger. Diese sind's, die alles erfüllen